

Bernische Geschichtsliteratur

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **49 (1987)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

2 Heimatkunde 1987; 49/4,
S. 188-191.

Bernische Geschichtsliteratur

Besprechungen und Hinweise

Kanton Bern

Nach der Natur und der Geschichte behandelt der vorliegende dritte Band der Illustrierten Berner Enzyklopädie das Thema «*Siedlung und Architektur im Kanton Bern*»*. In Wort und Bild wird darin gezeigt, «wie der tätige Mensch die gewachsene Landschaft nach seinen Bedürfnissen und Vorstellungen umgeformt, die Naturlandschaft zur Kulturlandschaft umgestaltet hat» (S. 5). Das Spektrum dieser Umgestaltung reicht von der landwirtschaftlichen Nutzung des Bodens bis zur Errichtung historisch bedeutender Bauwerke. Auf verständliche und übersichtliche Weise werden die geschichtliche Entwicklung und der Ist-Zustand der bernischen Siedlungs- und Architekturlandschaft erläutert. Auch kompetente Fachleute und Wissenschaftler stellen ihre vielfältigen Aspekte, unter Berücksichtigung des aktuellen Forschungsstandes, in den folgenden Beiträgen dar:

1. Dorf und Flur: die ländlichen Siedlungs- und Feldsysteme im Wandel der Zeit (*Georges Grosjean*);
2. Bäuerliche Architektur: Bauernhaus, Stöckli, Speicher im Bernbiet (*Christian Renfer*);
3. Die Landkirchen und ihre Ausstattung (*Andres Moser*);
4. Burgen, Schlösser und Landsitze (*Jürg Schweizer*);
5. Die Städte: Entstehung, Entwicklung, Typen (*Georges Grosjean*);
6. Stadtbaukunst durch acht Jahrhunderte: 15 Kurzporträts (*Samuel Rutishauser*);
7. Die Bevölkerung: Wachstum und Umschichtungen (*Beatrix Mesmer*);
8. Raumplanung im Kanton Bern (*Charles Mäder*);
9. Die Industrie im Orts- und Landschaftsbild (*Georges Grosjean*);
10. Die Siedlung unter dem Einfluss des Fremdenverkehrs (*Rudolf Amrein*).

Der von *Peter Meyer* herausgegebene Band wird den spezifischen Ansprüchen der Enzyklopädie voll und ganz gerecht; auf einen grösseren Benutzerkreis ausgerichtet, vermittelt er das gesammelte Wissen über Siedlung und Architektur im Kanton Bern. Besonderes Gewicht wird dabei auf die Zusammenfassung der einzelnen Forschungsergebnisse und die Beziehungen zwischen ihnen gelegt.

Die hervorragende Illustration des Werkes führt uns die laufenden Veränderungen des Landschaftsbildes eindrücklich vor Augen. Nützlich ist auch die Zusammenstellung der weiterführenden Literatur zu den Beiträgen. Das Werk sei vor allem auch den Lehrern der Volks- und Mittelschulen empfohlen.

P. Hurni

* *Siedlung und Architektur im Kanton Bern*. Wabern-Bern: Bächler, 1987. (Illustrierte Berner Enzyklopädie 3.) 204 S. ill.

Vom 7. bis zum 11. Oktober 1985 fand in Sigriswil ein interdisziplinäres Kolloquium über die schweizerische Selbstfindung nach der Gründung des Bundesstaates im Jahre 1848 statt. Unter dem Titel «*Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität, 1848–1914*»* liegen nun, herausgegeben von *François de Capitani* und *Georg Germann*, die Kolloquiumsakten in gedruckter Form vor. Hier soll lediglich auf jene Referate hingewiesen werden, in denen Autoren oder Fragestellungen zum Zuge kommen, die eng mit dem Kanton Bern in Beziehung stehen.

Die Berner Ordinaria für Geschichte, *Beatrix Mesmer*, widmet sich zu Beginn des Sammelbandes den methodischen Problemen der Nationalismuskonzeption. Die Autorin weist in ihrem vorbildlich gegliederten Beitrag auf den Wandel im wissenschaftlichen Zugang zum Phänomen Nationalismus hin. Während die älteren Untersuchungen durch geisteswissenschaftliche Ansätze geprägt waren, stellt die moderne Forschung durch die «Übernahme soziologischer, politologischer, aber auch psychologischer Konzeptionalisierungen» die ideologiekritische Analyse in den Vordergrund.

Die Einflüsse der älteren Schweizer Geschichte auf die Nationalismuskonzeption werden von *François de Capitani* beleuchtet. Er weist auf die ambivalente Rolle der Geschichte für die Suche nach einer nationalen Identität in der Schweiz hin. War die gemeinsame Geschichte als verbindendes Hauptelement der Nation unbestritten, so barg sie doch den Keim zentrifugaler Kräfte in sich. Die Gegensätze zwischen Alpenraum und Mittelland, zwischen den Sprachregionen und zwischen den verschiedenen politischen Richtungen sind nur einige Beispiele dafür. Einzig in der Hochschätzung der vorreformatorischen Eidgenossenschaft des 15. und des beginnenden 16. Jahrhunderts kann eine sehr weitgehende Einhelligkeit unter den Historikern festgestellt werden.

Wohl den «bernischsten» aller Beiträge steuert der Volkskundler *Rudolf Ramseyer* zum Sammelwerk bei. Unter dem Titel «Berna und Helvetia» wird der Wandel des Begriffs «Vaterland» im Spiegel des «Intelligenzblattes für die Stadt Bern» um die Mitte des 19. Jahrhunderts untersucht. Es mag erstaunen, dass dort der Begriff «Heimat» in seiner heutigen Bedeutung vor der Mitte des 19. Jahrhunderts fehlte. Dieser war noch eng mit seinem realen Ursprung verknüpft, das heisst mit dem «Heimet» des Bauern. Bezeichnend auch die Wandlung des Begriffs «Vaterland». Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts stand bei den Bernern gefühlsmässig die Stadt im Zentrum. Noch 1847 organisierten sie ein Nationalfest, «um in den Gemüthern des Bernervolkes den Nationalgeist (sprich Bernergeist) wieder frisch anzuregen». Erst der Sonderbundskrieg (1847/48) brachte eine Ausweitung des Begriffs. Es wurde von nun an unterschieden zwischen einem engeren und einem weiteren Vaterland. Dem Begriff «Vaterland» wurde der Ausdruck «das gesamte Vaterland» gegenübergestellt.

Bernisches Gedankengut fliesst auch in *Hellmut Thomkes* Beitrag über die beiden patriotischen Dramatiker des ausgehenden 19. Jahrhunderts, den jungen Rudolf von Tavel und Arnold Ott, ein. Tavels dramatisches Erstlingswerk «Major Davel» (1889) und das zehn Jahre später entstandene Schauspiel «Der Twingherrenstreit» können jedoch nicht als Beitrag zur schweizerischen Identitätsfindung um 1900 gewertet werden. «Der Dichter schleppte ein zeitfern gewordenes idealistisches Pathos fort. . . Erst die Entscheidung des traditionalistischen Erzählers von Tavel für die Mundart des Berner Patriziats war künstlerisch konsequent.»

* *Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität 1848–1914*. Probleme – Errungenschaften – Misserfolge. Für die SAGW hrsg. von *François de Capitani* und *Georg Germann*. Freiburg: Universitätsverlag, 1987. 456 S.

Den engagierten und aspektreichen Vortrag von *Roland Ris* über die Ausbildung eines sprachlich-kulturellen Bewusstseins in der deutschen Schweiz (mit besonderer Berücksichtigung des Kantons Bern) von 1890 bis 1914 in wenigen Worten zusammenzufassen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Der interessierte Leser wird bei der Lektüre dieses von einer prägnanten theoretischen Einführung und zahlreichen berndeutschen Beispielen begleiteten Beitrags voll auf die Rechnung kommen.

Die Studienwoche in Sigriswil bot, wie *Georg Germann* in seinem Synthesereferat betont, den Teilnehmern aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen die Gelegenheit, Materialien auszubreiten, Überlegungen anzustellen, Ergebnisse vorzuweisen, aber auch Lücken festzustellen. Die gedruckte Fassung der Referate bietet denn auch dem Leser einen umfassenden Überblick über die momentane Forschungslage. Die Meinungen einer Vielzahl von Spezialisten aus der ganzen Schweiz kommen in ihr zum Ausdruck, mehr noch durch den Abdruck der gehaltenen Referate als durch die stark verkürzt wiedergegebenen Diskussionsbeiträge. Das Werk wird künftigen Nationalismusforschern als unentbehrliches Arbeitsinstrument gute Dienste leisten.

P. Martig

Orts- und Regionalgeschichte

Stadt Bern

Gehört es – so kann man sich fragen – zu den Aufgaben einer staatlichen Stelle, der primär die Bewahrung von Archivalien übertragen ist, eine umfangreichere Arbeit zu einem Spezialgebiet zu publizieren, ihre Mitarbeiter mit Recherchen, Texterarbeitung und Bildredaktion zu belasten? Der Band «*Bernische Denkmäler*»*, bearbeitet vom Staatsarchiv des Kantons Bern, belegt, dass eine solche Aufarbeitung und Publikation vorhandenen Materials und damit dessen Vermittlung notwendigerweise zu Sammlung und Pflege der materiellen geschichtlichen Belegstücke gehören. Ein Schutz unserer Denkmäler im weitesten Sinn des Wortes ist nur möglich, wenn in der Öffentlichkeit das Bewusstsein für ihren Wert geweckt wird. Es ist dem Staatsarchiv und den dort beschäftigten vier Autoren *Karl F. Wälchli*, *J. Harald Wäber*, *Peter Martig* und *Peter Hurni* hoch anzurechnen, dass sie sich – trotz der Beanspruchung durch die tägliche Routinearbeit, trotz der enormen zusätzlichen Belastung durch Erweiterung und Umbau des Archivre Gebäudes am Falkenplatz – eines ergiebigen Themas aus der Berner Geschichte angenommen haben, die reichen Quellen der eigenen Institution und weiterer Sammlungen erschlossen und für die Öffentlichkeit dargestellt haben.

Ermöglicht wurde ihr Projekt durch die Paul Haupt AG, welche den Band vorerst in der Reihe ihrer «Jahrringe» herausgab und ihn danach auch in den Buchhandel brachte. Dieses Konzept ermöglicht in verdankenswerter Weise die Publikation von Arbeiten, die, wegen ihres speziellen, nicht für breitere Massen bestimmten Charakters, die Hürde der kommerziellen Mindestauflagen nicht ohne weiteres zu nehmen vermöchten.

* *Wälchli, Karl F.; Wäber, J. Harald; Martig, Peter; Hurni, Peter*: Bernische Denkmäler. Ehrenmale in der Gemeinde Bern und ihre Geschichte. Bearb. vom Staatsarchiv des Kantons Bern. Bern; Stuttgart: Haupt, 1987. 230 S. ill.

Die Arbeit geht von der sorgfältig zusammengestellten «Liste der Denkmäler in der Gemeinde Bern» aus. Die 117 Nummern der Liste umfassen, chronologisch geordnet, alle denkmalartigen Objekte auf dem Gebiete der Stadt Bern unter Einschluss der bloss geplanten und der abgegangenen Denkmäler. Wohl sind die Standorte möglichst genau angegeben – eine Lokalisierung auf den im Buch abgedruckten Stadtplänen wäre jedoch eine willkommene Hilfe für weniger ortskundige Benutzer des Büchleins gewesen.

Für rund dreissig der in der Liste aufgeführten Denkmäler bietet der Hauptteil des Bandes eine eingehende Beschreibung. Fesselnd und kenntnisreich werden von den verschiedenen Autoren Anlass und Grundidee, Projektierung und Realisierung der Denkmäler vorgestellt. Dabei wird manch längst vergessene Begebenheit wieder lebendig und wirft – hier liegt eine der Stärken der Schilderungen – ihr Licht auf politische und gesellschaftliche Zustände einer Epoche, lässt sie uns plastisch werden. Den anregenden Texten sind zahlreiche Abbildungen beigegeben, welche Entwürfe, frühere Zustände und das heutige Aussehen der Denkmäler belegen. Bei der Buchgestaltung macht sich das doch recht kleine Format der Reihe bemerkbar: Die Übersichtlichkeit des auch als Nachschlagewerk und Besichtigungsführer zu verwendenden Werkes könnte besser sein, und einzelne (vor allem historische) Ansichten sind etwas klein geraten. Erfreulich ist die einwandfreie Qualität der fotografischen Neuaufnahmen und ihre tadellose Wiedergabe.

Die «Bernischen Denkmäler» sind, soweit uns bekannt ist, eine schweizerische Pionierarbeit. Sie wecken im aufmerksamen Leser eine neue Dimension in der Verknüpfung zwischen sichtbaren Erinnerungs- oder Mahnzeichen und geschichtlichen Ereignissen, zwischen Erleben und Wissen und machen so Erkenntnisse aus den Akten greifbar, be-greifbar. Es ist zu hoffen, dass auch die Denkmäler im übrigen Kantonsgebiet gelegentlich mit gleicher Gründlichkeit und spürbarer Erzählfreude dargestellt werden. B. Furrer

INSA: Dass diese Abkürzung (für: Inventar der neueren Schweizer Architektur) innert kurzer Zeit zu einem Begriff geworden ist, zeugt allein schon von der hohen Qualität dieses Grundlagenwerks und vom lebhaften Interesse einer breiteren Öffentlichkeit an der Stadtentwicklung in der Epoche des frühen Bundesstaates (1850–1920). Die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte hat die verdienstvolle Aufgabe übernommen, ein genaues Inventar der in dieser Zeit entstandenen Gebäude und Verkehrsanlagen für alle Kantonshauptorte und weitere 14 Städte aufzunehmen. Im Band 2 werden, so will es der alphabetische Zufall, die Städte Basel, Bellinzona und Bern vorgestellt. In der folgenden Besprechung beschränken wir uns auf die Bundesstadt.

Nach einem Überblick, der den Charakter des Bandes als Nachschlagewerk unterstreicht (chronologische Tabellen, Statistiken, Verzeichnis bekannter Persönlichkeiten) folgt im Hauptteil die Skizzierung der Siedlungsentwicklung. Besondere Schwerpunkte bilden hier die Bundesbauten (Wettbewerbe, Semper-Schule, Einfluss ausländischer Vorbilder usw.), die Münsterturmvollendung, der Hochbrückenbau und schliesslich ein kurzer Abriss über die Entwicklung eines jeden Quartiers. Der Abschnitt über das Parlamentsgebäude gehört zum Interessantesten überhaupt und ergänzt den Schweizerischen Kunstführer von Martin Fröhlich vortrefflich. Dass im Kapitel über die Quartiere das Hauptaugenmerk auf dem Kirchen-

* *INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. 2: Städte Basel – Bellinzona – Bern.* (Teil Bern verf. von *Andreas Hauser* und *Peter Röllin*, unter Mitarb. von *Berchtold Weber*, *Othmar Birkner*, *Werner Stutz*.) Hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Zürich: Orell Füssli, 1986.

feld liegt, ist zwar architekturgeschichtlich verständlich, aber insofern unnötig, als seit 1980 ein ausgezeichnete und leicht greifbarer Kirchenfeldführer von Jürg Schweizer vorliegt. Auch hätten zur Skizzierung der Quartierentwicklung die teilweise recht ergiebigen Quartierstudien, die am Geographischen Institut der Universität entstanden sind, unbedingt konsultiert werden müssen. – Der letzte Teil enthält ein genaues Verzeichnis der öffentlichen, Gewerbe- und Industriebauten, teilweise auch (und entgegen der Absichtserklärung) der Wohnbauten. Bibliographische Verweise erlauben es dem interessierten Benutzer, ohne grosse Mühe das zur Vertiefung nötige Material aufzuspüren.

Da das Interesse der hauptsächlichen Autoren *Andreas Hauser* und *Peter Röllin* schergewichtig den Repräsentativbauten gilt, ist dem Spannungsverhältnis zwischen Einwohnergemeinde, Bürgergemeinde und dem Bund sowie den Auseinandersetzungen um Stilrichtungen und «konservativen» beziehungsweise «liberalen» (warum nicht auch sozialistischen?) Zeitgeist viel Beachtung geschenkt. So werden etwa das Universitätsgebäude, der Kornhauskeller und die Vollendung des Münsterturms als bewusste, wenn auch je verschiedene Antworten auf die nie ganz unbestrittene «Bundesrenaissance» an der Bundes- und Kochergasse gedeutet.

So verständlich es erscheint, dass aus der Sicht der Architekturhistorikers die traditionellen Wahrzeichen der Stadt und ihr (echter oder vermeintlicher) Prestigewert einen besonderen Platz einnehmen, so sehr muss auch die Begrenzung des Ansatzes der INSA-Untersuchung genannt werden. Häuser sind nicht (nur) ästhetische Kunstwerke; sie dienen dem Wohnen und Arbeiten. Diese banale Wahrheit schimmert in dem vorliegenden Band nur gelegentlich durch. Wenn unter die Begründungen für die Wahl des Zeitraums (1850–1920) die Bevölkerungszunahme und die massive Erweiterung des Siedlungsgebiets genannt werden, müssten folgende Aspekte stärker betont werden, als es der Fall ist: Bauen und Wirtschaftskonjunktur, Bevölkerungsdruck und Wohnungsnot, Boden- und Mietpreise, Bedeutung der sozialen Schichtung (Frage der verschiedenen Wohnhaustypen). Ferner ist zu bedauern, dass im Hauptteil kein Kapitel den zwar nicht sehr zahlreichen, aber für die Zeit doch typischen Industriebauten gewidmet ist. Auch das Verhältnis zwischen Verkehrs- und Siedlungsentwicklung verdiente in diesem Rahmen eine etwas vertieftere Betrachtung. Es fällt auf, dass im Hauptteil das Interesse entweder dem Einzelobjekt oder dann den grossflächigen Quartierüberbauungen gilt. Man könnte sich ergänzend dazu eine stärkere Berücksichtigung von «Zwischentypen» (Reihenmietshäuser, Blockrandüberbauungen usw.), aber auch der baulichen Verdichtung (obere Altstadt) denken. Völlig misslungen ist das Eingangskapitel, ein Exkurs über «Stadtmythologie», Geologie und Glaziologie(!), der ohne Bezug zum Thema bleibt.

Solche Kritik soll den positiven Gesamteindruck des Bandes nicht schmälern. Text und Bildteil verschaffen allen Interessierten einen interessanten Zugang zu einer Architekturperiode, die in Bern allzu lange als «Quantité négligeable» behandelt wurde. M. Fenner

Eine einzige Foto – zehn oder zwanzig Sekunden lang widmet sich ihr der Betrachter und legt sie dann weg. Nicht so *Berchtold Weber*, wenn er sich aus der Sammlung Wehrli eine Foto, welche die *Spitalgasse in Bern im Jahr 1906* zeigt, vornimmt, um sie Schülern zu erklären. In einem Kommentar zur übrigens ausgezeichneten Aufnahme im Rahmen des Schweizerischen Schulwandbilderwerks* gibt er zunächst eine knappe Sehhilfe zur Betrachtung des Bil-

* *Weber, Berchtold: Spitalgasse Bern 1906*. Zürich: Schweizerischer Lehrerverein, 1987. (Kommentar zum Schweizerischen Schulwandbilderwerk. 52. Bilderfolge 1987. Bild 216.) 27 S. ill.

des, macht anschliessend mit den Bestandteilen der Stadtanlage und den zunächst liegenden Baudenkmalern bekannt und zeigt dem Betrachter dazu die Lebensbedingungen in Bern nach der Jahrhundertwende auf. Es sind vor allem diese Verknüpfungen von alltäglicher Szene und deren gesellschaftlichen Hintergründen und weniger die baulichen Gegebenheiten, welche den Autor (und wohl auch die jugendlichen Betrachter) interessieren. So werden die Verkehrsfragen, die Führung von Wasser und Abwasser, die Installation von Licht, Gas und Elektrizität sowie des Telefons und auch das alltägliche wirtschaftliche Leben dargestellt. Von packender Vielschichtigkeit sind die weiterführenden Betrachtungen des Autors zur Lebenssituation der Menschen um 1906: zur Wohnlage und Wohnung, zur Kleidung und – für heutige Jugendliche besonders interessant – zur damaligen Lebenssituation von Schülern. Die mit wertvollen weiteren Hinweisen für Lehrer versehene Broschüre zeigt, dass auch ein bescheidenes Lehrmittel, das mit Fachwissen und Sorgfalt verfasst ist, nicht nur eine ausgezeichnete Unterrichtshilfe, sondern darüber hinaus auch anregende Lektüre für einen weiteren Kreis geschichtlich Interessierter sein kann. B. Furrer

Mittelland

Aus Anlass des Jubiläums «50 Jahre Verein Schloss Jegenstorf» erschien im vergangenen Sommer eine Festschrift, die der *Besitzergeschichte des Schlosses Jegenstorf* * gewidmet ist. Autor des Bandes ist *Hans A. Haerberli*, Direktor der Bürgerbibliothek Bern sowie Mitglied von Stiftungsrat und Vereinsvorstand von Schloss Jegenstorf.

Es stellt natürlich einen Glücksfall dar, wenn für die Bearbeitung einer solchen Festschrift ein profunder Kenner der Materie wie Haerberli gewonnen werden kann. Das «Produkt» ist denn auch entsprechend erfreulich. Das Buch, das leider mehr oder weniger in aller Stille auf den Büchermarkt gelangte, gehört zum Besten, was in den vergangenen Jahren an Bernensia herausgekommen ist. In Wort und Bild wird uns in einem ausgedehnten «Gang durch die Jahrhunderte» die Besitzergeschichte des Schlosses Jegenstorf auf eine Weise nähergebracht, die ohne Zweifel als vorbildlich gelten darf. Von der in manchen Teilen verschwommenen Frühzeit der Herren von Jegenstorf wird der Bogen gespannt zu den besser fassbaren Zeiträumen, die durch die Familien von Erlach I (um 1300–1584), von Bonstetten (1584–1675), von Wattenwyl (1675–1720), von Erlach II (1720–1758) und (von) Stürler (1758–1934) geprägt wurden. Der Übergang des Schlosses vom Privatbesitz zum Wohnmuseum (1936/1955) führt uns schliesslich wieder zurück in unsere Zeit.

Zahlreiche Tabellen, Chronologien, Stammtafeln und (historische) Karten machen es uns leicht, in die spannende Besitzergeschichte des Schlosses Jegenstorf einzusteigen. Neben der selbstverständlich im Zentrum stehenden Folge der Besitzer von Schloss und Herrschaft bietet uns das Buch interessante Einblicke in die Baugeschichte der Jegenstorfer «Vesti». Eng mit der Entwicklung des Schlosses verbunden ist die Geschichte des Dorfes Jegenstorf, über die wir ebenfalls viel Wissenswertes erfahren. Den modernsten didaktischen Erkenntnissen folgend wird der Text aufgelockert durch historische Dokumente, zeitgenössische Pressemeldungen und Abbildungen von Schloss und Dorf. Prunkstück des Bandes sind aber zweifellos

* *Haerberli, Hans*: Aus der Besitzergeschichte des Schlosses Jegenstorf. Nachzeichnungen und Katalog der Ausstellung zum 50jährigen Bestehen des Vereins Schloss Jegenstorf 1936–1986. Bern: Stämpfli, 1987. 75 S. ill.

die zahlreichen, meist farbigen Porträts der Schlossbesitzer. Hier, wie im gesamten ikonografischen Teil, konnte der Verfasser «aus dem vollen schöpfen»! Kurz und gut: Hans Haeberlis Besitzergeschichte des Schlosses Jegenstorf ist ein Beitrag zur bernischen Kulturgeschichte von seltener Lebendigkeit und Dichte. Es ist zu hoffen, dass der wirklich prachtvolle Band trotz fehlender Publizität die ihm gebührende Verbreitung findet.

P. Martig

Oberland

Einen handlichen, gefälligen Führer gilt es anzuzeigen, dem eine grosse Leserschaft gar nicht erst gewünscht werden muss, und zwar allein aus dem einfachen Grunde, weil er sicher ohnehin in kurzer Zeit ein stattliches Publikum finden wird: der «*Kunstführer Berner Oberland*»*, der von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, dem Verkehrsverband Berner Oberland und der Volkswirtschaftskammer Berner Oberland herausgegeben wurde und den *Jürg Schweizer* verfasst hat, mit Beiträgen von *Ulrich Bellwald* und *Ulrich Haldi* und einer geschichtlichen Einleitung von *Hans Schmocker*. Der Führer basiert auf dem 1982 erschienenen «*Kunstführer durch die Schweiz*», Band III, an dem der gleiche Autor mitgearbeitet hat. Seit her eingetretene Veränderungen wurden selbstverständlich berücksichtigt, wobei – wie Schweizer ausführt – «die wichtigsten baulichen Veränderungen, darunter nicht wenige schmerzliche Verluste, aber auch bedeutende Neufunde und Fortschritte der Forschung» Aufnahme fanden. Eine stattliche Anzahl von lokalen Gewährsleuten hat dabei den Autor unterstützt, weshalb Gewähr geleistet ist, dass dem Werk ein Höchstmass an Vollständigkeit und Genauigkeit eignet. Schon ein nur flüchtiges Blättern im Führer zeigt eindrucklich, dass das Oberland eine sehr beachtliche Fülle von kulturell bedeutsamen Objekten präsentieren kann: Gotteshäuser und Schlösser, Bauernhäuser und Speicher, Gasthäuser und Hotels, Befestigungsanlagen und Brücken, Gassen- und Siedlungsbilder usw. wechseln in bunter Folge ab. Zeitlich wird der Bogen von frühesten Epochen bis zu zahlreichen bemerkenswerten Hotelbauten des 20. Jahrhunderts gespannt, erwähnt sei etwa das 1928 erbaute Hotel Alpina in Müren, das als frühes Beispiel des Neuen Bauens gilt. Alle Objekte dieser sehr breit gefächerten Palette werden mit kurzen, prägnanten Stichworten beschrieben, bisweilen garniert mit Plänen und Ansichten, deren Qualität sowohl in fotografischer wie auch in drucktechnischer Hinsicht hervorgehoben sei. Zwei Register und Fachworterläuterungen erleichtern zudem die Benutzung des Führers. Kein Zweifel: Für jeden Freund des Berner Oberlandes, für den Touristen und den Einheimischen, für den interessierten Laien, den Fachmann und die Lehrerschaft ist die Anschaffung des Kunstführers ein angenehmes «Muss».

J. Keller

* *Schweizer Jürg*: Kunstführer Berner Oberland. Mit Beiträgen von *Ulrich Bellwald* und *Ulrich Haldi* und einer geschichtlichen Einleitung von *Hans Schmocker*. Hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, dem Verkehrsverband Berner Oberland und der Volkswirtschaftskammer Berner Oberland mit Unterstützung der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Wabern: Buechler, 1987. 203 S. ill.

A l'occasion du 450^e anniversaire de l'Université de Lausanne, de nombreux ouvrages ont paru, entre autres *De l'Académie à l'Université de Lausanne. 1537-1987. 450 ans d'histoire* *. Volumineux catalogue de l'exposition du Musée historique de l'Ancien-Evêché, de Lausanne, ce livre est le fruit du travail conjoint des collaborateurs dudit musée et de la Haute Ecole lausannoise. Des articles de toutes sortes le composent: chronologies, relations événementielles et linéaires de l'histoire de l'Université, articles thématiques, bibliographie, sans oublier le catalogue des objets, tableaux, gravures et documents exposés. L'ensemble est agréable, clair et précis; on y décèle la volonté de se rendre un compte détaillé des choses, notamment par l'importance accordée aux archives.

Les textes et l'excellente iconographie évoquent le destin de cette Haute Ecole, de ses professeurs et de leurs disciplines. La période bernoise, où l'Académie avait pour tâche essentielle de former les ministres du saint Evangile, est relatée aux pages 49 à 127, mais aussi au début des articles thématiques (musées, bibliothèque, etc.). Il faut enfin signaler les pages 327 à 347, qui, sous le titre *Varia*, recueillent de nombreuses curiosités, dont un choix de documents sur le doctorat honoris causa conféré à Benito Mussolini en 1937 (pp. 341-344).

N. Barras

La collection des Cahiers d'archéologie romande, que dirige Maître Colin Martin, consacre son trente-troisième numéro au *canal d'Entreroches* **, voie navigable projetée au XVII^e siècle entre Morges et Yverdon, et partiellement réalisée. Constitué principalement par l'article de Paul-Louis Pelet, «Naissance et vie d'une entreprise, le canal d'Entreroches (1635-1829)», résumé-mise à jour par l'auteur de sa thèse parue en 1952 mais épuisée, cet ouvrage fait suite aux recherches du «Förderkreis Vermessungstechnisches Museum e. V.», de Dortmund, qui a choisi ce canal pour documenter un chapitre de l'histoire de l'arpentage. C'est pourquoi les textes sont rédigés en allemand et en français, côte à côte.

La présentation de Paul-Louis Pelet (pp. 39-82) est magistrale, agréable et richement illustrée. Elle évoque le projet, le financement, les travaux et la vie du canal, avec ses hommes, leurs instruments de travail et les marchandises qu'ils transportent. D'autres articles l'entourent, parfois insolites, tel celui de Klaus Grewe (pp. 11-26), qui situe l'entreprise dans l'histoire des canaux, de l'Antiquité à nos jours, ou celui de Herbert Kapelle (pp. 99-106), exposé de l'arpentage au XVII^e siècle. Le cahier se termine par trois cartes commentées, dont une, représentation tridimensionnelle du canal.

N. Barras

* *De l'Académie à l'Université de Lausanne. 1537-1987. 450 ans d'histoire*. Lausanne: Musée historique de l'Ancien-Evêché, 1987. 377 p. ill.

** *Canal d'Entreroches: Créer une voie navigable de la mer du Nord à la Méditerranée au XVII^e siècle/ Der Bau eines Schiffahrtsweges von der Nordsee bis zum Mittelmeer im 17. Jahrhundert*. Lausanne: Bibliothèque historique vaudoise, 1987. (Cahiers d'archéologie romande 33.) 135 p. ill.

«Wir sehen, alltäglich, den Kritiker in seinen niedrigsten Typen, als Schulmeister, als Nörgler, als Parodisten, als wachsamen, maulscharfen und im Grunde feindseligen Kunstaufseher. Aber der Kritiker hoher Art ist Lyriker und Bekenner.» Thomas Mann, aus dessen Feder das einleitende Zitat stammt, hätte wohl tiefe Genugtuung empfunden über die Art und Weise, wie *Charlotte König-von Dach Leben und Werk Johann Ludwig Aberlis** beschreibt. Behutsam tadeln, wenn sich der junge Künstler «ohne inneres Feuer und nicht sonderlich dafür ausgerüstet» der Porträtmalerei verschreibt, zustimmend und lobend, wenn Aberlis Landschaftsdarstellung am Ende eines «mühsamen Künstlerwegs» ihrem Höhepunkt zustrebt, ist die «Kritikerin» bemüht, dem Meister auf kunstvoll erhabene Weise gerecht zu werden. In Worte zu kleiden, was ein Maler mit Pinsel und Farbe auszudrücken vermag, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Wort und Bild verschmelzen indessen in Charlotte Königs Essay zu einem harmonischen Ganzen, das dem Ziel, dem Leser die Botschaft des Malers näherzubringen, sehr nahe rückt.

Rechtzeitig zum zweihundertsten Todestag Aberlis ist das schmucke Bändchen erschienen, in dem Charlotte König auf knappem Raum das Lebenswerk Johann Ludwig Aberlis skizziert. Wir hören von seiner Jugend in Winterthur, von seiner Übersiedlung nach Bern, von den ersten Versuchen als Porträtmaler. Über den Umweg der Topographie tat schliesslich Aberli, der Landschaftler, «den ersten kurzen Schritt in sein gelobtes Land». In Paris lernte er unter väterlich gütiger Anleitung Jean-Georges Willes «die Natur nicht allein in liebender Naivität zu betrachten, sondern mit Auge und Geist bewusst nach malerischen Gesichtspunkten zu beurteilen». Das Ergebnis ist bekannt: Nach seiner Rückkehr nach Bern stieg Aberli zum Landschaftsmaler von europäischem Rang auf. Die von ihm entwickelte Methode, seine Bilder mit der Radiernadel auf Kupfer zu bringen, die vorgearbeiteten Abdrücke leicht auszutauschen und zu kolorieren, fand weithin Bewunderung und Nachahmung. Von Aberlis Ruhm zeugen die Besucher, die den Meister in Bern aufsuchten: Karl Friedrich von Staal gehört zu ihnen, der russische Grossfürst (und Sohn Katharinas II.) Paul und natürlich, im Oktober 1779, der damals dreissigjährige Johann Wolfgang Goethe. Von ihm stammt denn auch der Gedanke, der «wie ein zusammengefasster Kommentar» Aberlis Gesamtwerk umschreibt und der auch als Leitmotiv über Charlotte Königs Aberli-Biographie stehen könnte: «Alles, was wir um uns her gewahr werden, ist nur roher Stoff; und wenn sich das schon selten genug ereignet, dass ein Künstler durch Instinkt und Geschmack, durch Übung und Versuche dahin gelangt, dass er den Dingen ihre äussere schöne Seite abzugewinnen und wenigstens einen gefälligen Schein hervorzubringen lernt, so ist es, besonders in der neueren Zeit, noch viel seltener, dass ein Künstler sowohl in die Tiefe der Gegenstände als in die Tiefe seines eigenen Gemütes zu dringen vermag, um in seinen Werken nicht bloss etwas leicht und oberflächlich Wirkendes, sondern, wetteifernd mit der Natur, etwas Geistig-Organisches hervorzubringen und seinem Kunstwerk einen solchen Gehalt, eine solche Form zu geben, wodurch es natürlich zugleich und übernatürlich erscheint.»

P. Martig

* *König-von Dach, Charlotte: Johann Ludwig Aberli, 1723–1786. Bern: Stämpfli, 1987. (Galerie Jürg Stuker Bern. Bernensia-Reihe 2.) 160 S. ill.*

In den letzten Jahren sind verschiedentlich Bildbände und Fotobücher erschienen, welche vom Verleger unbekümmert konzipiert, durch den Autor unter Zeitdruck zusammengestellt und vom Drucker mit unzureichender Qualität produziert wurden. Gute Ansätze hinsichtlich Buchkonzepten, Themen und Materialien wurden so vertan. Hier kann demgegenüber über einen Band berichtet werden, der in jeder Hinsicht gelungen ist, über das *Album des Photographen Martin Hesse**. Das verlegerische Konzept dieses bemerkenswerten Buches beruht in erster Linie darauf, den Berufsmann durch seine besten Arbeiten vorzustellen, schliesst aber stets den Menschen, gespiegelt durch den inneren Gehalt seiner Photos und charakterisiert durch einen kurzen Einführungstext, mit ein.

Die im Buch enthaltenen Photos sind von bestechender Ausdruckskraft. Mit einer selten gewordenen handwerklichen Sorgfalt aufgenommen, leben sie vor allem vom Licht. Licht ist hier fast ausnahmslos Tageslicht, natürliches Licht, das mit Geduld einzusetzen Hesse meisterhaft verstand. So arbeitete er mit Schrägbeleuchtung und mit Gegenlicht, mit hartem Schlaglicht und mit zartem, durch Dunst und Wolken gefiltertem Diffuslicht. Die Qualität des Lichtes wird bei manchen Aufnahmen umgesetzt in eine beinahe riechbare, auf der Haut fühlbare Luftbeschaffenheit; klare Sonnentage wechseln mit frostigen Nebeltagen, kühle Morgenstimmungen mit schwüler Gewitteratmosphäre. Unterstützt durch die üblichen technischen Mittel bei Aufnahme und Vergrösserung, entstanden, dank diesem Sensorium für Licht und Luft, Bilder, welche sich durch eine aussergewöhnliche räumliche Wirkung und durch atmosphärische Dichte auszeichnen. Die gute Ausstattung des Bandes, die unspektakuläre, ruhige Gestaltung der einzelnen Seiten, der Verzicht auf Seitenlegenden und vor allem die aufwendigen Reproduktionen im Duplex-Verfahren bringen die besonderen Qualitäten der Aufnahmen voll zur Geltung.

Die Auswahl der Bilder – es sind ausschliesslich Originalabzüge publiziert – wurde durch *Luc Mojon* unter tätiger Mithilfe der Gattin des Photographen getroffen und verrät fast ausnahmslos eine sichere Hand in der Zusammenstellung von für Hesse charakteristischen Bildserien. Sie sind unter einleuchtende, nie beengend wirkende Themen gestellt und vermitteln einen beeindruckenden Überblick der Schaffensbreite von Martin Hesse, der völlig zu Unrecht manchem lediglich als Photograph der «Kunstdenkmäler des Kantons Bern» bekannt gewesen ist.

In der Einführung skizziert *Luc Mojon* den Werdegang des Photographen. Auf einfühlsame Art berichtet er von der Arbeitsweise, von nebenberuflichen Beschäftigungen, von Eigenheiten auch. Es ist ein literarisches Bild entstanden, das uns den Menschen Martin Hesse lebendig werden lässt und in seiner knappen und dichten Form eine unerlässliche Ergänzung zu den Bildern des Photographen bietet.

Das Martin-Hesse-Album gehört zu den erfreulichen, rundum geglückten Neuerscheinungen des Jahres. Das Portrait des begabten Photographen und sensiblen Menschen durch seine eigenen Werke ist eine kleine Kostbarkeit, die dank Beiträgen der öffentlichen Hand überdies zu sehr vernünftigem Preis angeboten werden kann.

B. Furrer

* *Martin-Hesse-Album*. Bildauswahl und Begleittexte von *Luc Mojon*. Langnau: Emmentaler Druck, 1987. 160 S. ill.

Simon Gfeller ist ein anerkannter Klassiker der bernischen Literatur des 20. Jahrhunderts, ja man darf wohl sagen, der bekannteste und meistgelesene Autor der landbernischen Literatur seit Gotthelf. Während die Romane Rudolf von Taveln eher den städtischen und geschichtlich interessierten Lesern vorbehalten blieben, erschlossen sich Gfellers Erzählungen einer ländlichen Leserschaft, die sich weit über die Berner Grenzen hinaus erfreute und erwärmte an seiner Schilderung der Lebensprobleme der Landbevölkerung und der emmentalischen Landschaft im Bezug zu ihren Bewohnern.

Dabei war Gfeller nicht etwa ein Epigone Gotthelfs. Er setzte sich mit ihm auseinander, verehrte ihn als Schriftsteller, war sich auch der Nähe und ihrer Gefahren bewusst, aber verstand es sehr aufmerksam, sich eine eigene, ganz unabhängige Schreibwelt aufzubauen. «Wen man so hoch verehrt, wie ich Gotthelf, den bestiehlt man nicht», schreibt er an Otto von Greyerz. Dabei «bedienen sich» ja beide Schriftsteller genau desselben Materials, sowohl was die Menschen (die Bauern, Tagelöhner, Handwerker und Intellektuellen) wie auch was die Gegend betrifft, mit blossen 80 Jahren Zeitabstand. Es wäre ausserordentlich spannend, nun im Detail die Menschen im Werk beider Schriftsteller zu vergleichen, ihre Handlungsweisen, ihre gesellschaftlichen Voraussetzungen, die Stabilität und die Veränderungen innerhalb dieser zweieinhalb Generationen. Man könnte auch der Frage nachgehen, wie es dazu kommen konnte, dass eine an und für sich unscheinbare Gegend wie das Emmental um Lützelflüh dazu kam, eine solche Menge gewichtiger Schriftsteller hervorzubringen oder anzuziehen, von Gottlieb Jakob Kuhn über Gotthelf bis zu Grunder, Gfeller, Loosli und Hans Sommer! Unwillkürlich erwartet man Antworten auch auf solche Fragen im neu erschienenen Buch von *Christian Joss* über den *Menschen im Werk von Simon Gfeller**.

Das hiesse jedoch den Bogen überspannen. Christian Joss geht in seiner aus einer Doktor-dissertation für eine weitere Leserschaft erweiterten Arbeit sehr sauber und klar einen anderen Weg. Er untersucht die Werke Simon Gfellers nach ihrem Menschenbild und, noch tiefer grabend, nach ihren menschlichen und ethischen Anliegen – ganz unabhängig von Querverbindungen zu zeitgenössischer oder früherer Literatur. Dabei macht Joss sich seine Forschung nicht etwa einfach. Er durchforstet nicht nur die publizierten und bekannten Werke Gfellers, sondern auch seine Briefe, Tagebücher, unveröffentlichten und gedruckten Reden und Aufsätze. Eine sorgfältig aufgelistete Übersicht aller benutzten Schriften findet sich am Schluss des Buches (es fehlen leider nur die Erstpublikationsdaten der Romane und Erzählungen).

Der Mensch, die Menschen in ihrer Vielfalt und im einen, das sie zu Menschen stempelt, stehen im Mittelpunkt von Gfellers Schrifttum. Die Natur ist weitgehend auf den Menschen bezogen. Sie ist sein Arbeitsplatz und seine Erwerbsquelle, sie ist aber auch die Begleiterin seiner Stimmungen und Erlebnisse. Das Löwenzahnfeld, das des Esels Niggel Bauch vergoldet, das Frühlingsbächlein, das des Schulmeisters Schritte begleitet und beflügelt, sie existieren nicht ohne Menschen, wie auch der Mensch nicht ohne sie in Gfellers Werk. Und so untersucht Joss sorgfältig Gfellers Menschen in ihrer Umwelt, die bäuerlichen wie die nicht-bäuerlichen, die alten wie die jungen. An seinen Menschen stellt Joss dann auch Gfellers Lebenseinstellung, seine religiöse Haltung, seinen Glauben, seine Ethik und die Aufgaben und Beschränkungen der Erziehung dar. Ein Kapitel gilt den sprachlichen Bildern als Spiegel menschlichen Tuns, und eines den künstlerischen Gestaltungskräften bei Gfeller.

* *Joss, Christian*: «Es geit niene gspässiger weder uf der Wält». *Der Mensch im Werk von Simon Gfeller*. Muri bei Bern: Edition Francke im Cosmos Verlag, 1987. 408 S.

Das Buch wendet sich an gute und weniger gute Kenner des Gfellerschen Werks. Man findet zwar darin keine Inhaltsangaben seiner Erzählungen. Aber Schicksal und Charakter der einzelnen Protagonisten werden ausführlich wiedergegeben. Auch im Sprachkapitel beschränkt sich Joss sorgfältig darauf zu zeigen, wie Gfeller mit Ausdrücken aus der sie umgebenden Welt die einzelnen Menschen charakterisiert. «Me sött ihm d Diechsle in e besseri Richtung reise, dass er's Läbe chly minger stober aaluegti u gsündere Boden under d Füess überchäm» – so definiert Gfeller die Erziehungsarbeit an einem unglücklichen Menschen (S. 311). Es wird hier auch festgestellt, dass Gfeller im Gegensatz zu Gotthelf aus einem geradezu unerschöpflichen Sprachreichtum heraus schreibt.

Joss liefert uns einen umfassenden Überblick über die Menschen in Gfellers Werk. Und doch fehlt mir etwas, und das ist die geschichtliche Komponente. Einige Beispiele dafür:

Gfeller ist ein begabter Dramatiker, gerade auch in seinem epischen Werk. Kommt ein Dramatiker ohne Schwarzweissmalerei aus, die doch erst sein Werk spannend macht? Anders gefragt: Gibt es Negativfiguren bei Gfeller, ohne dass ihr schlechter Charakter erklärt, motiviert oder gar entschuldigt wird? Zählen hierzu vielleicht im Heimisbach das Chometschyt oder die Schalhäse, in Drätti, Müeti u der Chlyn der Unbekannte, der auf Müetis schönstem Blumenkohl hofiert? Und wäre hier vielleicht eine Entwicklung vom frühen zum späten Roman im Sinn eines Zugewinns an Menschlichkeit festzustellen?

Ein anderer Aspekt derselben Frage: Gfellers Schrifttum umfasst ein halbes Jahrhundert (1895–1943). Joss untersucht die «ewigen» Themata und die gültigen Charaktere Gfellers durch das ganze Werk hindurch. Aber wäre hier nirgends eine geschichtliche Entwicklung festzuhalten? Hat zum Beispiel die Thematik des Ersten und des Zweiten Weltkriegs, das Aufkommen des Nationalsozialismus, das schweizerische Einrollen auf Selbstgenügsamkeit keine Spuren in Gfellers Menschenbild hinterlassen – bewusste oder unbewusste? In seinen Briefen setzt sich der Schriftsteller doch sehr ernsthaft mit dem Zeitgeschehen auseinander.

Oder im Sprachlichen (hier wage ich ernsthaft mitzureden): Es ist in Gfellers berndeutschem Schrifttum eine deutliche Entwicklung durch die Jahrzehnte festzustellen im Sinn einer wohl bewussten Selbstdisziplinierung. Während Gfeller, sicher unter dem Eindruck der Zusammenarbeit mit Emanuel Friedli, in «Heimisbach» schwelgt in malerischen emmentalischen Ausdrücken und auch ein Vokabular davon herstellt, wird in seinem späteren Werk der Wortschatz durchaus ruhiger und karger. Erst in seinem letzten Roman «Eichbüelersch» gönnt er sich zu den epischen auch wieder sprachliche Sonderfreuden.

Es ist schade, dass Christian Joss sich dieser Problematik der entwicklungs- und geschichtsbedingten Entfaltung in Gfellers Werk nicht geöffnet hat. Seine Arbeit hätte dadurch an Farbe und Spannung gewonnen.

Ganz bewusst scheint er dagegen verzichtet zu haben auf jede subjektive Wertung. Weder wird je Gfellers doch eher enger Kunstbegriff noch seine wertmässig einschränkende Entwicklung zum selbstgenügsamen Heimatschriftsteller einer Kritik unterzogen.

Kritik ist allerdings immer zeit- und personenbedingt. Joss ist gerade durch den Verzicht darauf eine durchaus gelungene Einführung ins Werk und Gedankengut Simon Gfellers gelungen, die in ihrer Gründlichkeit und Sorgfalt einen Gewinn für die bernische Literaturgeschichte bedeutet.

R. Bietenhard

Pierre Coullery – 1819 in Villars-sur-Fontenais nahe bei Pruntrut als Sohn einer Tagelöhnerfamilie geboren, Arzt, Journalist und Politiker, 1903 in La Chaux-de-Fonds gestorben – ist neben Johann Jakob Treichler und Karl Bürkli sicher eine der zentralen Figuren der frühen schweizerischen Arbeiterbewegung. Dennoch fehlte bis jetzt eine auf sorgfältiger Quellenarbeit beruhende Darstellung dieses unermüdlichen Kämpfers für die Emanzipation der untern Bevölkerungsschichten, insbesondere der Arbeiterschaft. Mit der Basler Dissertation von *Elfriede Wiss-Belleville** liegt nun, gestützt auf die zeitgenössische Presse als Hauptquelle, eine ausführliche Studie über Coullerys politische Vorstellungen und Aktivitäten sowie seine journalistische Tätigkeit in eigenen wie als Mitarbeiter verschiedener anderer Zeitungen vor. Die Arbeit beschränkt sich allerdings weitgehend auf Coullerys Aktivitäten bis 1869. Die nächsten dreissig Jahre von Pierre Coullerys Wirken werden nur noch sehr knapp auf zehn Seiten summarisch behandelt.

Für die bernische Geschichte sind lediglich die beiden ersten Kapitel von Interesse. Nach einer kurzen Darstellung der sozialen Herkunft, der Jugend- und Studienjahre schildert die Autorin darin Pierre Coullerys erste politische Erfahrungen im Kanton Bern, das heisst seine kurze Mitgliedschaft im Grossen Rat (1849/50), seine Rolle im Reformverein und als Herausgeber der beiden Zeitungen «Travailleur» und «Arbeiter». Coullerys politische wie journalistische Tätigkeit in Bern war jedoch nur von kurzer Dauer. Schon 1850 stellten die Radikalen in Pruntrut Pierre Coullery nicht mehr als Grossratskandidaten auf, er war ihnen offenbar zu entschieden radikal.

Im 1850 gegründeten Reformverein, zu dessen Gründern er laut *Wiss-Belleville* aber nicht gehörte, fand er Anfang 1851 ein neues Betätigungsfeld. Er scheint massgeblich das Programm dieser Bewegung, die von Ende Oktober 1850 bis Juli 1851 zu einer Massenbewegung angewachsen war und über 10 000 Mann zu mobilisieren vermocht hatte, mitbestimmt zu haben. Doch der Reformverein wie die beiden Sprachrohre Coullerys verschwanden im Herbst 1851 klanglos. Durch die Übernahme eines Teiles der Forderungen der Reformbewegung gelang es sowohl den Radikalen wie den Konservativen, dem Reformverein die Massenbasis wieder zu entziehen und sie in die eigenen Bewegungen zu integrieren. Aufgrund des politischen Misserfolgs wie finanzieller Schwierigkeiten zog sich Coullery in seine engere Heimat zurück, wo er im Uhrmacherbetrieb seiner Brüder unterkam und einen ersten Versuch machte, eine Uhrenkooperative zu gründen. Dieser erste produktivgenossenschaftliche Versuch Coullerys endete jedoch mit einer Enttäuschung.

Die weiteren Kapitel gehen ausführlich auf Pierre Coullerys politische und genossenschaftliche Aktivitäten im Neuenburger Jura, in La Chaux-de-Fonds ein, wo er sich 1855 niederliess und nach vielen Schwierigkeiten nun endlich als Arzt praktizieren durfte, nachdem er bereits 1846 in München zum Doktor der Medizin promoviert hatte. Der Armenarzt und Arbeiterpolitiker verlieh in den folgenden Jahrzehnten der Neuenburger Arbeiterbewegung durch seine Organisationsbestrebungen, seine Propagandatätigkeit, seine politische Tätigkeit auf lokaler wie kantonaler Ebene immer wieder wesentliche Impulse. Zunächst aktiv in

* *Wiss-Belleville, Elfriede: Pierre Coullery und die Anfänge der Arbeiterbewegung in Bern und in der Westschweiz. Ein Beitrag zur Geschichte des schweizerischen Frühsozialismus. Basel; Frankfurt am Main: Helbling & Lichtenhahn, 1987. (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 155.) 403 S.*

der demokratischen Opposition, schloss er sich nach 1860 wieder den Radikalen an, engagierte sich dann sehr stark für die Erste Internationale, geriet aber bald unter anderem wegen seiner positiven Wertung des Privateigentums und des genossenschaftlichen Selbsthilfeprinzips, aber auch wegen seiner direktdemokratischen Vorstellungen in Opposition zu den Kollektivisten um Marx wie den abstentionistischen Anarchisten um James Guillaume und Bakunin.

Mit ihrer Arbeit über Pierre Coullery und seine politischen Aktivitäten von 1848 bis 1869 hat Elfriede Wiss-Belleville zur Geschichte der Neuenburger Arbeiterbewegung sowie der Ersten Internationalen in der Schweiz einen wichtigen Beitrag geliefert. Sie bietet zudem viele interessante Hinweise auf die verschiedenen Strömungen und Auseinandersetzungen im schweizerischen Radikalismus nach 1848. Leider gehen sie in der Fülle des aufgearbeiteten Materials sehr oft unter beziehungsweise werden weder aufgenommen noch in die entsprechenden Zusammenhänge eingeordnet. Die Autorin beschränkt sich weitgehend darauf, in chronologischer Abfolge ihr Quellenmaterial darzulegen, so dass es dem Leser schwerfällt, Konstanten, Brüche und Widersprüche in Coullerys Denken und Aktivitäten zu erkennen, ihn im politischen Spannungsfeld seiner Zeit zu sehen. Eine stärker sachliche und weniger chronologische Gliederung hätte wohl mehr gebracht, nicht zuletzt auch an Übersichtlichkeit.

A. Tanner